

MARGOT FLÜGEL-ANHALT

Hoch. Hinaus.

Meine Reise zu den Menschen
an den höchsten Bergen der Welt

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

*Mit
70 Jahren
fängt die
Freiheit an*

POLYGLOTT

Afghanistan



Khunjerab Pass



Hunza-Tal

NANGA PARBAT



Gilgit



Camp 1
Base Camp
Beyal Camp
Märchenwiese

INHALT

Karte	6
Prolog	9
Deutschland	14
Mittel- und Südosteuropa	46
Türkei	58
Iran	86
Pakistan	112
Iran	190
Heimwärts	222
Dank	239

PROLOG

Frühjahr 2022 // Thurnhosbach

Dieser Berg ruft nicht. Er winkt. Mit gigantischen Armen. Der Berg scheint mir eine Botschaft zu schicken. Halloooo! Margoooot! Was will der Bergriese mir sagen? Will er mich hypnotisieren? Oder träume ich noch? Erst mal wach werden!

Jeden Morgen laufe ich barfuß die taubedeckte Wiese hinter meinem Haus hoch. Auch wenn es kalt und neblig ist wie im Moment. Dieses Ritual erdet mich. Der Morgenspaziergang sortiert meinen Körper, ordnet meine Gedanken nach der Nacht wieder ein in die Welt. An diesem kühlen Frühjahrstag wird mir wieder mal klar: Mein Haus ist von Bergen umgeben. Na ja, Berge. Es gibt hier keine besonders hohen Gipfel, keine Gletscher, keine großen Nordwände, keine Kletterrouten, aber immerhin sind es Erhebungen.

Zurück im warmen Haus brühe ich mir erst mal einen Kaffee auf, wie immer mit einer Prise der Gewürzmischung »Farben von Jaipur«. Während ich den ersten Schluck heißen Kaffee trinke, schmecke ich Kardamom und Zimt heraus und erinnere mich an Indien: Hitze, Gestank, Chaos, Krach. Beim Blick aus meinem Küchenfenster empfinde ich das Gegenteil: Kälte, Kaffeeduft, Ordnung, Ruhe. Aus den Wiesen steigt der Morgennebel auf. Auf dem Hügel, den ich von meinem Haus aus sehen kann, drehen sich Windräder im grauen Dunst, sie wirken auf mich wie geisterhafte, dreiarmige Riesen aus einem Märchen. Berge wirken, besonders im Nebel,

immer leicht magisch. Es ist ein bisschen wie im Berchtesgadener Land, wo der Watzmann schon immer die Fantasie der Menschen angeregt hat, die sich vorstellten, die Zacken des Massivs seien verzauberte Königskinder und ihre bösen Eltern. Nur, dass die Hügel in Nordhessen halt nicht so hoch sind wie die Berge in den Alpen.

Von meinem Haus aus kann ich den Ziegenküppel gut sehen, auch den Burgberg, der 413 Meter hoch ist. Das Dorf mit seinen 44 Einwohnern liegt auf etwa 300 Metern. Dass einige der waldigen Berge rund um meinen Wohnort höher wirken, als sie sind, könnte mit den künstlichen Aufbauten zu tun haben. Auf der Anhöhe zwischen Stadthosbach, Thurnhosbach und Diemerode stehen seit einigen Jahren fünf riesige Windenergieanlagen, die jeweils 199 Meter in die Luft ragen.

Ich war wie einige andere Bewohner in den betroffenen Dörfern gegen den Bau dieser Anlagen. Sie stehen in einer idyllischen Landschaft, fernab von Verkehr und Industrielärm, und sie sind im Vergleich zu den Hügeln absurd hoch. Im Frühjahr und Herbst fliegen große Gruppen von Zugvögeln über unsere Gegend. Schwarzstörche und Rotmilane leben hier in den stillen Wäldern. Jetzt lärmen die Rotoren und Stromaggregate Tag und Nacht. Solche Anlagen gehören an Autobahnen oder in Industriegebiete, finde ich. Wenn morgens im Frühtau zu Berge ich zieh, fallera, dann ist das Tal gar nicht mehr so still.

Vielleicht träume ich deshalb davon, zu den wirklich großen Bergen aufzubrechen. Davon, in diese große Stille einzutauchen, die weit oben beginnt, wo es keine Ansiedlungen mehr gibt, auch keine Windkraftanlagen, Straßen und Aussichtstürme. Ganz hoch oben, das weiß ich von Wanderungen in den Alpen und in den Bergen der Mongolei, von meinen Motorradtouren durchs Pamir-Gebirge, durch Skandinavien und Schottland, erscheinen die alltäglichen Dinge nicht mehr ganz so wichtig. Ganz oben wird das Laute still.

Der Ziegenküppel ist nicht der Nanga Parbat. Während der Achttausender im Westhimalaya der neunthöchste Berg der Welt ist und als einer der gefährlichsten gilt, hat dieser Hügel in Nordhessen keinerlei alpinistische Bedeutung. Der Nanga Parbat ist 8125 Meter hoch, der Ziegenküppel nur 445 Meter. Damit zählt er immerhin zu den höchsten Gipfeln des Stölzinger Gebirges im Nordhessischen Bergland. Eine zwei Kilometer lange, gemütliche Wanderung führt von meinem Wohnort Thurnhosbach auf den Gipfel, wo ein Aussichtsturm steht. Dabei sind etwa 140 Höhenmeter zu überwinden. Keine große Herausforderung für Bergsteiger mit höherem Anspruch. Reinhold Messner war jedenfalls noch nicht dort. Ich dagegen schon oft.

Apropos Berge: Bei uns im Werra-Meissner-Kreis gibt es den Hohen Meissner. Ich fahre da manchmal hoch, um einen Motorradgottesdienst zu besuchen, im April war ich zum letzten Mal dort, im Schneegestöber. Der Hohe Meissner ist 753 Meter hoch. Kein Vergleich zu den Bergen im Karakorum oder Himalaya. Aber auch dort oben bist du den Sternen ein wenig näher. Und vielleicht auch der Frage: Wie also soll ich leben, da ich sterblich bin?

Oben, weit oben in dieser unendlichen Stille der Berge, komme ich zu mir, fühle, dass ich lebendig bin. Wenn der Atem schwer wird in der dünner werdenden Luft. Wenn nichts mehr um dich ist als Stein und Eis. Nichts, was ablenkt, nichts Lebendiges, um das man sich Sorgen machen müsste. Nur Fels. Eis. Schnee. Dem Himmel ganz nah. Dieses Gefühl überflutete mich im Pamir-Gebirge, als ich dort allein auf der 125er Enduro unterwegs war, tagelang auf Schotterpisten durch die Berge, der höchste Punkt lag auf 4655 Meter. Nicht nur der 125er ging dabei die Puste aus. Auch für mich war nicht mehr genug Luft da. Die Honda aus dem Dreck zu schieben, brachte mich schnell an den Rand meiner Leistungsfähigkeit. Ich

schnaufte wie ein altes Pferd. Kopfschmerzen plagten mich und das Filmteam, das für ein paar harte Tage meinen Weg mitging. Mein Gesicht war verquollen, wie nach einer durchsoffenen Nacht. Trotzdem zieht es mich immer wieder in die Höhe. Dort hörst du auf zu denken. Bist einfach nur. In diesem Zustand des »Nicht-Ich-Seins« kommst du existenziellen Fragen ein wenig näher.

Ich mag die Windräder wirklich nicht, das steht fest, auch wenn ich weiß, dass sie uns den Strom der Zukunft liefern. Mir haben sie einen entscheidenden Wink gegeben: Ich muss wieder los. Raus aus dem Alltag. In der Weite des Raumes sein. Fühlen, was das mit mir macht. Diesmal will ich ganz nach oben. Wohin genau? Gute Frage, und die Antwort darauf stand schon fest, bevor ich es wusste. Es ist eine sehr stille, beinahe lautlose Antwort, die ich in mir fühle. Ganz langsam beginnt sie, sich in mir zu manifestieren.



Pakistan



Stoff und Steine

Nanga Parbat, hier bin ich!

Allem zum Trotz ans Ziel

Kampf gegen das Wasser

Konvoi gen Quetta

15. August // Taftan, Belutschistan // 8108 km

Immer noch in der Polizeistation. Staub. Hitze. Und drei Gefangene, afghanische Flüchtlinge, die in Taftan von der Polizei aufgegriffen wurden. Sie wollten über die Grenze, um zu arbeiten. Junge Männer, nicht älter als 20 oder 25 Jahre, Kinder eigentlich noch. Weil sie den Namen der Schleuser nicht preisgeben wollten, schlug ihnen der »nette« Levie mit der Hand gegen den Hinterkopf. Zutiefst erniedrigend. Sie sitzen oder liegen dort drüben im Gefängnis der Station Taftan. Dürfen den vergitterten Raum nur verlassen, um ihre Notdurft zu verrichten. Sie bekommen Wasser, etwas zu essen. Morgen werden sie dem Richter vorgeführt. Sie sehen uns durch die fensterlosen, vergitterten Öffnungen. Sie haben Geld bezahlt dafür, dass sie über die Grenze geschleust werden. Würden sie die Schleuser verraten, wäre das vermutlich ihr Tod. »Es ist eine ganze Kette, die sich über mehrere Länder verteilt«, erläutert der Levie. »Wenn sie uns die Namen verraten, können wir die Hintermänner bekommen, und sie gehen keine Gefahr ein.« So ganz glaube ich ihm das nicht. Die Jungs wollen einfach nur arbeiten, Geld verdienen, es vermutlich an ihre Familien zurückzahlen. Eigentlich nichts Böses.

Heute Morgen hat sich bewahrheitet, was mir nachts bereits geschwant hat: Der Chef hat mich beim Geldwechsel betrogen. Ich stelle ihn zur Rede, er leugnet. Schließlich gibt er mir mein Geld wieder zurück. Jetzt habe ich keine pakistanischen Rupien. Macht

nichts, ich komme ja sowieso nirgendwo hin, wie es aussieht. Ich komme auch deshalb nicht weiter, weil der Chef des Grenzpostens vermutlich keine Lust mehr hat, mein Anliegen weiter zu bedienen.

Seit heute Morgen um sieben Uhr warte ich darauf loszufahren. Habe alle meine Sachen in den Lada gebracht. Nichts. Immer neue Begründungen. »Ich erreiche meinen Boss nicht, habe ihm aber eine SMS geschrieben.« Der Grenzsoldat guckt mich bei seinen Erklärungen gar nicht mehr an. »Ich muss kurz die elektrische Leitung reparieren, dann rufe ich meinen Boss an.« Nichts. Ich könnte Hussain, meinen Freund aus Sheikhpura, anrufen. Nein, geht nicht. Ich habe ja keine SIM-Karte, kein Internet, keine Telefonie.

Es wird heißer. Ich spreche den Chef nochmal an. »Heute Nachmittag kannst du fahren«, sagt er wenig überzeugend. Es ist Mittag. Plötzlich kommen zwei Motorradfahrer durchs Tor hereingerauscht. Zwei Biker aus Bulgarien auf dem Weg nach Gilgit-Baltistan. Stefan und Plamen fahren eine Africa Twin und eine Tenéré. Sie werden heute hierbleiben und hoffen, dass sie morgen weiterfahren können. Und wieder kommt einer durchs Tor. Uwe aus Hamburg, unterwegs mit einem extra gebauten Fahrrad für die Tour seines Lebens seit März dieses Jahres. Er will nach Indien.

Ich habe aufgegeben. Jetzt kommt kein Levie mehr, um mich abzuholen. Ich werde mit den anderen Reisenden morgen loskommen, wie es aussieht. Dann wollen wir über Dalbandin nach Quetta fahren. Eine Höllentour bei der Hitze, es sind über 500 Kilometer.

Endlich wieder Gleichgesinnte. Obwohl ich mich mit einzelnen Levies gut unterhalten kann, ist es doch noch mal etwas anderes, mit Menschen zu sprechen, die unterwegs sind wie ich.

Der Levie erklärt mir: »Ich verdiene umgerechnet 120 Euro im Monat. Mit diesem Einkommen kann ich nicht mal die Visa bezahlen, die ich für eine solche Reise bräuchte, wie ihr sie macht.« Und er fügt hinzu: »Ein Auto oder Motorrad zu kaufen, wie ihr eines

fahrt, ist für mich undenkbar. Das Geld reicht nicht aus dafür, selbst wenn ich mein ganzes Leben dafür spare.«

Es wird langsam Abend in der Polizeistation. Wir wollen versuchen, auf dem Markt etwas zu essen und zu trinken für den nächsten Tag zu bekommen. Der Chef nimmt Plamen mit, um auf dem Markt einzukaufen. Sie kommen zurück auf dem kleinen Moped, Plamen bestückt mit zehn großen Wasserflaschen und ein paar Schalen Reis mit Hühnchen. Er sitzt hinter dem Chef und muss seine langen Beine bis an die Ohren hochziehen, damit sie nicht auf dem Boden schleifen.

17. August // Taftan nach Quetta // 8738 km

Wir sind pünktlich aufgebrochen. Unser Konvoi: vorne die Levies im Pick-up-Truck, dahinter Plamen mit der Africa Twin, dann Stefan mit der Ténéré, am Schluss der Lada mit Uwe und mir drinnen. Uwes Fahrrad wird auf den Pick-up-Truck geladen, ebenso sein Gepäck. So holpern wir über die mehr oder weniger gut ausgebaute Straße Richtung Quetta, der Provinzhauptstadt von Belutschistan. Am Horizont sehen wir dunkle Wolken, Blitze. Dort hinten an den Bergen scheint es zu regnen. Dann die erste überschwemmte Straße. Der magere Bachlauf ist angeschwollen, die Straße steht mit einem Mal komplett unter Wasser. Kein Problem für uns. Wir kommen alle trocken durch. Bisschen zügig gefahren, kein Problem. Nur Uwes Seitenfenster vom Lada ist noch offen. Die braune, sandige Flut spritzt hoch. Alles wird gefilmt, fotografiert, festgehalten. Action!

Dann eine Furt nach der anderen. Immer tiefer sind die Durchfahrten. Immer reißender das Wasser. Schließlich ein Stau von Lkws, Trucks, Bussen, Mopeds, Pkws. Nichts geht mehr. Wir wollen es nicht glauben. Hier endet unsere Tour heute? Mitten im Nirgendwo? Die Leute steigen aus, um zu schauen, ob eine Weiterfahrt

möglich ist. Nur ganz mutige Lkw-Fahrer und gestresste Busfahrer trauen sich durch. Die braune Brühe steigt immer höher.

Da kommen unsere Biker nicht durch, das ist klar. Ich mache heißes Wasser für Tee und Kaffee. Packe die letzten Dinkelkekse aus. Das beruhigt die Nerven. Ändert aber nichts daran, dass wir über eine Stunde mit den anderen Festsitzenden abwarten müssen, bis sich die Fluten etwas beruhigt haben. Dann versuchen auch wir die Durchfahrt. Immer noch strömt das graubraune Wasser über die Straße. Wir beobachten Busse, die durchfahren, um zu sehen, wie tief es ist. Es scheint etwas niedriger und die Strömung etwas geringer, sodass wir hoffen, dass auch die Motorradfahrer es schaffen könnten. Dann fahren wir langsam im Konvoi los. Wer da weggeschwemmt wird, findet sich mit zerbrochenen Knochen unterhalb der Straße im Fluss wieder. Die Wellen schwappen hoch bis zu den Fenstern des Lada, die Motorradfahrer werden bis über die Sitze mit der braunen Flut überspült. Aber wir kommen durch.

Es ist mittlerweile dunkel geworden. Wir werden Quetta heute nicht mehr erreichen. In Nushki bringen uns die Levies zur Polizeistation. Die sind nicht auf Gäste wie uns eingestellt, weisen uns einen kahlen Raum mit Teppichboden zu. Es gibt einen Toilettenaustritt, fertig. Da spricht uns ein junger Mann an. Zuerst wollen die Polizisten es verhindern. Wir sprechen trotzdem mit ihm. Er fragt uns in gutem Englisch: »Braucht ihr etwas? Ich organisiere Essen und Trinken für euch.« Dankbar sagen wir zu. Geben ihm Geld für die Lebensmittel. Er kommt mit in unser »Schlafzimmer« und erklärt: »Ich bin Gom. Komme drüben von der anderen Seite des Innenhofes aus dem Gefängnis.« Wir zucken zusammen. »Hier wurde ich angeschossen«, zeigt er auf seine rechte Schulter, die mit einem Verband bedeckt ist. »Ich ging auf die Straße – ich bin Student –, und plötzlich traf mich ein Schuss. Sie haben mich hier ins Gefängnis gebracht, die blutende Wunde nur mit einem Tuch

bedeckt.« Seine Familie erreichte, dass er im Krankenhaus behandelt wurde. Danach brachten sie ihn wieder zurück ins Gefängnis. Seitdem sitzt er dort. Wie lange er noch gefangen sein wird, sagt er uns nicht. Diese Fragen stellt niemand in Pakistan.

Er muss wieder zurück, zu den anderen Gefangenen, die mit uns in der Polizeistation untergebracht sind. Wir warten auf das Essen. Eine Stunde lang. »Ob da jemand mit dem Essen kommen wird?«, fragt sich Uwe. Und dann kommt der Bruder von Gom. Er bringt uns Getränke. »Die schenken wir euch.« Und er bringt uns frisch zubereitetes Essen vom Feinsten: gebratene Hühnchenteile, knusprige Kartoffeltaschen, frisch geschnittene Gurken und Kräuter, Soßen für alles. Wir essen das späte Mahl auf bis auf den letzten Krümel. Anschließend versuchen wir zu schlafen. Wir liegen auf dem Boden. Stefan und Plamen auf ihren Motorradklamotten. Sie haben aus Gewichtsgründen weder Liegeunterlage noch Schlafsack dabei. Mitten in der Nacht fällt der Strom aus und mit ihm auch der Ventilator, der an der Decke der muffig riechenden, überhitzten Kammer hängt. Sofort wird es stickig und heiß. Ich versuche, trotzdem zu schlafen, wache aber wieder davon auf, dass ein Polizist hinter mir an einer Blechkiste hantiert. Er ist in den Raum gekommen, hat das Neonlicht angemacht und klappert mit der Kiste. Irgendwann schlafe ich vor Erschöpfung wieder ein. Die Fahrt durch die Wassermassen und durch die Nacht war anstrengend.

Früh am Morgen kommen Levies, um uns nach Quetta zu begleiten. Dort angekommen, erreichen wir am frühen Nachmittag das Bloom Star Hotel. Wir dürfen das Hotel nur mit Levies verlassen und auch nur, um am nächsten Tag das NOC, eine Erlaubnis für die Weiterreise bis an die Provinzgrenzen Belutschistans, zu beantragen. Hier bin ich schon einmal untergekommen. Im Dezember 2019, als ich mit dem alten Benz unterwegs war. Die Rezeptionisten erinnern sich an mich, und selbst die rote Katze scheint mich

wiederzuerkennen. Mein alter Benz gefiel den Jungs besser als der dreckverkrustete Lada Niva. Ich versuche, mich im wunderschönen, grünen Innenhof des Hotels zu entspannen. Mich vorzubereiten auf den nächsten Abschnitt meiner Reise.

18. August // Quetta // 8738 km

Quetta. Ein ganzer schöner Tag für Papierkram. Auch Plamen und Stefan sind noch hier. Sie hatten bereits alles zusammengepackt. Auf die Motorräder verfrachtet. Und glaubten, dass sie heute noch weiterfahren könnten.

Jetzt sitzen wir wieder in der Lobby des Bloom Star Hotels. Versuchen, ins Internet zu kommen. Obwohl meine SIM-Karte mich ins Internet gebracht hat, geht bei den Jungs nichts. Jetzt ist der Manager des Mobilfunkanbieters höchstpersönlich gekommen und versucht, eine Verbindung herzustellen. Der Abend verspricht, unterhaltsam zu werden. Wir sind alle ein bisschen erschöpft vom endlosen Warten in Polizeibüros, in denen wenig bis nichts passiert. Letztendlich sind wir von 9 Uhr bis 17 Uhr unterwegs, um eine Bescheinigung zu erhalten. In einer Polizeistation treffen wir Alban. 21 Jahre jung, aus der Bodenseegegend. Er ist seit April 2021 unterwegs. Übernachtet möglichst nicht in Hotels. Das bringt ihm reichlich Erfahrungen mit Polizeistationen ein. Er möchte noch eine Weile weiterreisen, hängt aber fest, weil Züge aktuell nicht durchkommen. Die Gleise sind vom Monsun in den letzten Tagen unterspült worden. Busse sollen angeblich fahren, sind aber natürlich überfüllt. Plamen, Stefan und ich versuchen morgen früh, mit den Levies Richtung Islamabad zu kommen. Uwe will den Bus nehmen. Auch er muss nach Islamabad, um ein Visum für Indien zu beantragen.

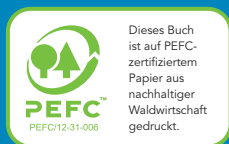
Wenn ich es in zwei Tagen schaffe, bin ich rechtzeitig dort. Von Quetta bis Islamabad sind es 893 Kilometer.



Vom Gipfel winkt die Freiheit

Aus einem kleinen Dorf in Nordhessen 22.000 Kilometer bis zur höchstgelegenen Straße der Welt, dem Karakorum-Highway, und zurück: Mit fast 70 Jahren erfüllt sich Margot Flügel-Anhalt ihren Traum, einmal im Leben bis ganz nach oben zu reisen. Ihr Sehnsuchtsziel: der sagenhaft schöne Himalaya-Berggriese Nanga Parbat. Auf ihrem Weg wird sie Zeugin der verheerenden Flutkatastrophe in Pakistan, erlebt die Massenproteste im Iran. Unterdrückung und Freiheit, Gewalt und Schönheit der Natur – es sind besonders die Gegensätze, die ihre Reise am Ende so einzigartig machen.

**»Leidenschaft hält jung.
Diese Frau ist der beste Beweis dafür.«
Bayern 2**



ISBN 978-3-8464-0946-6



9

783846

409466

€ 18,99 [D]
€ 19,60 [A]

WWW.POLYLOTT.DE